64. Jahrgang
3/2024

Hessisches Pfarrblatt

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen

Aus dem Inhalt:

Zwischenstand im Probedienst

Bericht Vorstand Pfarrverein EKHN

Evangelische Kirche frauenfeindlich?

D 1268 F

Inhalts-verzeichnis

Editorial
Wolfgang H. Weinrich 3

Träumend
Svenja Prust 4

Kirche

Zwischenstand im Probedienst
Lina Neeb /Johannes Mankel 5

Ist die Evangelische Kirche frauenfeindlich?
Anja Schwier-Weinrich 8

Wahl Kirchenpräsident:in EKHN
Zuschriften 10

Zum Genderverbot: Ein Zwischenruf
Dr. Kerstin Söderblom 13

Depressiv, erschöpft, hilflos: Neue Jugendstudie alarmiert 14

Du schreibst Geschichte - Homberg 2026
Dr. med. Jürgen Helm 16

Leitlinien für neue Nutzungen von Kirchengebäuden 18

Aus der Redaktion

Schattenseite
Armut in Deutschland 20

Die guten Nachrichten 21

Zuschrift an die Redaktion 21

Annette Mingels Leseempfehlung

John von Düffel:
Das Wenige und das Wesentliche. 22

Rezensionen

Wilhelm Schmid:
Den Tod überleben
Dr. Mathias Seifert 24

Anke Precht:
Selbst- und Fremdsabotage stoppen
Manfred Holtze 24

Stefan Seidel:
Entfeindet euch!
Sabine Müller-Langsdorf 25

Michael Heymel:
Evangelische Lieder verstehen
Ingo Schütz 25

Drei Fragen an

Mike Josef 26

Pfarrvereine

Pfarrverein EKHN: Bericht Vorstand
Werner Böck 28

Goldene Ordination: Grenzen überschritten
Dirk Römer 30

Einladung: Retraite 31

Deutscher Pfarrtag in Kaiserslautern 31

Einladung: Tag der Begegnung 32

Persönliche Nachrichten 34

Tagung: Kritische Theorie und liberales Christentum 35

Impressum 35

Wolfgang H. Weinrich
Publizist
Darmstadt

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Junge Leute haben keinen Bock auf Krise", interpretierte die Vertreterin einer politischen Partei die Ergebnisse der jüngsten Jugendstudie (vgl S. 14 ff). Wer aber hat den schon? Krisen gibt es immer, scheinbar ohne Ende, nicht neu, eher ist ihre Dimension überraschend. Mittlerweile gehören auch Kriege in unmittelbarer Nachbarschaft Deutschlands dazu. Aufrüstung ist ebenso wieder ein Thema wie zunehmender Rechtsruck auch in demokratischen Ländern. Die Jugendstudie zeigt, dass junge Menschen rechtsextreme Parteien attraktiv finden. Sie trauen der Demokratie nichts (mehr) zu. Vielleicht gerade deshalb, weil zu viel diskutiert, debattiert, moderiert und anscheinend zu wenig (richtig) reagiert und regiert wird. Diese Phänomene und weitere Entwicklungen befördern Entscheidungen, mit denen noch vor Jahren kaum jemand gerechnet hätte. Der Sozialstaat, der sich zuweilen als Wohlfahrtsstaat gerierte, scheint an seine Grenzen gekommen zu sein.

Einige dieser Themen finden sich in unserem neuen Magazin nieder. Will sich die Evangelische Kirche nicht gänzlich aus dem öffentlichen Diskurs abmelden, sollte sie ihr Augenmerk auch darauf haben. Die Debatten über Personal, öffentlich-rechtliche Arbeitsverträge, Arbeitszeiten, Verkündigungsteams, Teildienstverhältnisse, ForuM-Studie und/oder Nachbarschaftsräume sind wichtig und verlangen be- und aufgearbeitet zu werden. Dazu werden auch die jeweiligen Pfarrvereine und Pfarrausschüsse intensiver als bisher beitragen (müssen).

Die Evangelische Kirche darf dabei jedoch ihre ureigenen Aufgaben nicht vergessen, darf nicht vergessen, wofür sie (nicht nur) ihre Mitglieder, auch Staat und Gesellschaft finanzieren: Diese liegen im geistlichen wie auch im sozialen Bereich, in ihrem Engagement für Benachteiligte und Schwache; aber auch als Stimme in der Gesellschaft, in Diskursen etwa über den §218 oder die zunehmende Armut von Jung und Alt muss sie sich äußern. Ungefragt! Aus ihrem eigenen Selbstverständnis heraus. Laut und deutlich.

Auch die Evangelische Kirche hat keinen Bock auf Krise. Wer hat den schon? Aber sie muss Bock haben, Krisen mitbewältigen zu wollen. Dies allein deshalb, weil zu viele Krisen zu Kriegen führen und zu noch mehr Rechtsruck, den sie nicht will. Die kommenden Monate werden zeigen, inwiefern Deutschland, die Evangelische Kirche, ihre Leitung und die Pfarrer:innen gerade vor den Wahlen in Europa und in drei Bundesländern in der Lage sind, zu helfen und sich zu positionieren. Synodale Entscheidungen sind notwendig und wichtig, Pfarrerinnen und Pfarrer müssen aber einbezogen und mitgenommen werden. Sie fordern deshalb auch zu recht Unterstützung, Anerkennung und Förderung ihres Berufsstandes und Amtes.

Also nix wie ran an die Zukunft
meint Ihr

Wolfgang H. Weinrich
Chefredakteur

Svenja Prust
Pfarrerin
Bingen

Träumend

„Bin es eigentlich nur ich, die das Blau des Himmels auf genau diese Weise bewundert, die sich nicht sattsehen kann an den Farben der Bäume, die gerade austreiben. Dieses Leuchten, dieses Grün, und dieses Gefühl, wie es ganz warm wird in mir, wer könnte das wie ich erleben."

Diese Gedanken kommen mir manchmal in den Kopf – aber mit Sicherheit nicht nur mir. Gefühle, Träume, schmerzhafte Erlebnisse und Erinnerungen verändern, wie wir das, was uns umgibt, wahrnehmen. Wir sehen die Welt wahrhaftig mit unseren Augen – und, wenn man Caspar David Friedrich, einem der Begründer der romantischen Malerei glauben mag, mit noch viel mehr. Menschen schauen auf das Gleiche und sehen doch nicht dasselbe. Als würden sie das, was wir „Realität" nennen, durch verschiedene Filter wahrnehmen.

Ach, könnten wir doch alle diese Bilder so aus unserem Kopf – und auf Papier bringen.

Caspar David Friedrich konnte das. Er war ein guter Maler, hatte ein Gespür und ein Auge für Farben und Formen – natürlich hätte er genau abmalen können, was er sah. Doch das interessierte ihn nicht.

„Des Künstlers Gefühl ist sein Gesetz", war sein Anspruch. Darum malte er nicht nur, wie er die Welt vor seinen Augen, sondern auch in sich selbst sah. Im 19. Jahrhundert war das revolutionär.

Friedrichs Bilder sind Collagen, in denen er Elemente der Landschaften, die er sieht, austauscht. Er „radiert" Berge aus, malt den Himmel, der sich über die Landschaft spannt, „dramatischer" als er dem Auge in echt erscheint, und – webt in all das seine Gefühle hinein. Was ist noch Realität, wo werden sie von seinen Phantasien ergänzt und wie sehr ist das alles durch das eingefärbt, was Friedrich fühlt? Wer weiß das schon genau.

Friedrichs Bild „Der Träumer" auf der Titelseite ist darum viel mehr als die bloße Abbildung einer schummerigen Szenerie mit träumendem Menschen in einer Kirchenruine inmitten der Natur. In dem an sich traurigen und verlassenen Ort ohne Dach findet „der Träumer" einen Ort für seine Gedanken und Phantasien. Lässt er sich von der Melancholie der Ruine und von dem „was war" berühren? Bestimmt! Doch für den „Träumer" wird dieser Ort auch zur Basis, zum Kraftort, um Platz für Neues in seinem Kopf zu schaffen. Er blickt zurück und erschafft gleichzeitig eine Perspektive für etwas, das kommt. Eine Haltung, die in dieser Zeit und in den Umständen, in denen wir leben, zur Mutquelle werden kann.

In diesem Jahr hätte Caspar David Friedrich seinen 250. Geburtstag gefeiert. Ich schaue seine Bilder an und staune, weil es gerade nicht die echte Welt ist, die ich darin sehe. Dafür schenkt er mir einen intimen Blick in seine Seele, die so oft traurig war und in seinen Werken steckt. Wer weiß, wo …

Wenn wir uns trauen, können wir das auch. Auch wir können Bilder „malen", etwa mit Worten und durch die Art, wie wir handeln. Auch wir können anderen Menschen zeigen, wie und was wir sehen. Unser Himmelblau, unsere Berge und unsere Schluchten. Voller Vertrauen und Ehrlichkeit, die auch die Angst zeigt.

Und durch diesen „Seelenfilter" sehe ich und werde selbst erkannt. So, wie ich bin. Einhundert Prozent echt.

Titel: Caspar David Friedrich, Klosterruine Oybin (Der Träumer), etwa 1835, Sammlung Eremitage Sankt Petersburg, Bildquelle: wikipedia.org

Zwischenstand im Probedienst

Lina: Wie die Zeit vergeht: Nun neigt sich dein erstes Jahr bereits dem Ende zu! Was hat dich bisher am meisten überrascht am Pfarramt?

Johannes: Ich finde es erstaunlich, wie viel von den Kirchenvorständen abhängt – in vielerlei Hinsicht. Zum einen, was meinen Dienst angeht: Ich habe großes Glück gehabt mit meinen Leuten. Da ist zum Bespiel ein kompetenter Architekt, der sich um unsere Gebäude kümmert. Oder eine engagierte Diakonin, die mir sehr den Rücken stärkt. So kann ich viel an Verwaltungsarbeit abgeben und mehr Zeit meinen pastoralen Aufgaben widmen. Das kann aber auch ganz anders aussehen, wenn man solche Unterstützung eben nicht hat.

Das stimmt. Irgendwie haben wir alle ganz unterschiedliche Rahmenbedingungen für unseren Dienst. Nicht nur durch die Besetzung der Kirchenvorstände. Auch was den Stundenumfang und die Kompetenz der Verwaltungsfachkräfte in den Gemeindebüros angeht. Einige Kolleg:innen sind da ziemlich auf sich alleine gestellt. Ich erinnere mich an einen Kollegen, der bei einer Dekanatskonferenz meinte, seine pastoralen Aufgaben erledige er so nebenher, neben dem ganzen Verwaltungstätigkeiten. Das fand ich sehr eindrücklich.

» Ich finde es erstaunlich, wie viel von den Kirchenvorständen abhängt... «

Ja, das ist teilweise einfach unfair. Aber durch die Nachbarschaftsräume wird das hoffentlich etwas ausgeglichener. Dafür sind ja Gemeinschaftsbüros mit gut ausgebildeten Fachkräften geplant. Ich hoffe sehr darauf. Denn es hat mich auch überrascht, was alles von uns erwartet wird. Oft denke ich, ich hätte besser BWL studiert oder Jura statt Theologie.

Lina: Das ist doch schade, diesen Eindruck zu bekommen. Wir haben diese lange Ausbildung gemacht und fühlen uns jetzt oft überfordert oder unqualifiziert. Aber das ist nicht unsere Schuld. Viele, auch ältere Kolleg:innen klagen über den wachsenden Verwaltungsaufwand. In einiges werden wir sicher noch hineinwachsen, aber anderes muss sich auch ändern und uns abgenommen werden, wenn wir die Freude an unserem Beruf nicht verlieren sollen.

Die scheint meinem Eindruck nach bei vielen Probedienstler:innen leider schon jetzt nicht besonders ausgeprägt, die Freude am Beruf. Ich nehme eher viel Frust wahr. Unter anderem, was die Dienstwohnungen betrifft. Da habe ich schon einige echt üble Geschichten gehört mittlerweile: Von Häusern mit Brandschaden und ohne funktionierende Heizung. Oder von Vorgängern, die ungefragt den Zustand des Gartens oder der Dienstwohnung kommentieren. Von Streitigkeiten mit den Kirchenvorständen wegen der Gartenarbeit. Auch beim Pfarrhaus hat es mich überrascht, wie viel wieder von den Kirchenvorständen abhängt.

Johannes Mankel
Pfarrer
begleitet seit Juni 2023
die Dörfer Siefersheim, Wonsheim, Stein-Bockenheim, Eckelsheim und Wendelsheim

Lina Neeb
Pfarrerin
begleitet seit 2021
die Dörfer Badenheim, Pleitersheim, Pfaffen-Schwabenheim und Hackenheim

»Auch im universitären Kontext habe ich viel Bereitschaft zum Verkündigungsdienst wahrgenommen, auf die die Landeskirchen bisher nicht zu reagieren scheinen.«

Dieses Thema hatten wir ja schon beim letzten Mal. Und nun, da wir im Pfarrhaus wohnen, sehe ich die Dienstwohnungspflicht umso kritischer. Ich empfinde es als unangenehm, bei Kirchenvorsteher:innen, die teilweise unsere direkten Nachbarn sind, einen Zuschuss zur Gartenpflege zu erbitten oder mit ihnen die Streu- und Kehrpflicht zu diskutieren. Wenn wir nicht ordentlich kehren oder mähen, beeinflusst das, wie mich die Leute wahrnehmen und damit meine Amtsführung. Das finde ich sehr belastend und auch nicht mit dem Verweis auf die „Lebensführung" zu rechtfertigen. Bei anderen Kolleg:innen hat das schon zu ausufernden Konflikten in den Gemeinden geführt. Es wird endlich Zeit, das Konzept Pfarrhaus zu überdenken.

Zumal deren Abrechnung auch einiges an Verwaltungsaufwand zu generieren scheint. Schließlich waren bei unserem Einzug gut ein Dutzend Sachbearbeiter:innen involviert. Wir mussten mehrere Protokolle und Formulare ausfüllen, dazu zahllose Telefonate führen. Ich habe vorher über zehn Jahre zur Miete gewohnt und das war nie so kompliziert…

Als Probedienstler:innen konnten wir uns das Haus nicht wirklich selbst aussuchen. Ich habe mit einigen jungen Kolleg:innen während Fortbildungen über das Thema gesprochen und die wenigsten wohnen gerne im Pfarrhaus. Höchstens die „Großstädter". Das bringt mich zu einer anderen Frustquelle: Die Intransparenz bei der Vergabe der Probedienststellen. Auch die Rahmenbedingungen für den Dienststart variieren immens. Ein nachvollziehbares Verfahren lässt sich für mich nicht erkennen. Für meinen Jahrgang hieß es zum Beispiel noch, das die Propstei Rhein-Main für Probedienstler:innen in den nächsten Jahren tabu sei. In diesem Jahr haben dort aber zwei junge Kolleginnen angefangen.

Auch wenn wir uns für sie freuen, hat das in unseren Jahrgängen für einiges Unverständnis und weiteren Frust gesorgt. Schließlich haben in den letzten Jahren einige Kolleg:innen sogar die Landeskirche wechseln müssen, weil für sie bei uns partout nichts Passendes gefunden werden konnte. Bei vertretbaren Kriterien wie die Nähe zu einem Bahnhof oder ein etwas urbaneres Umfeld. Da wurden gute Leute gehen gelassen, obwohl wir jede/n brauchen.

»Wir mussten mehrere Protokolle und Formulare ausfüllen, dazu zahllose Telefonate führen. Ich habe vorher über zehn Jahre zur Miete gewohnt und das war nie so kompliziert…«

» Ich nehme eher viel Frust wahr. Unter anderem, was die Dienstwohnungen betrifft. «

Apropos Leute brauchen: Auch im universitären Kontext habe ich viel Bereitschaft zum Verkündigungsdienst wahrgenommen, auf die die Landeskirchen bisher nicht zu reagieren scheinen. Selbst mit Vikariat und zweitem Examen – Wenn die Ordination und der Probedienst fehlen, können sich Theolog:innen nicht auf Pfarrstellen bewerben. Das sollte man ihnen einfacher machen.

Unbedingt! Wir brauchen theologische Verstärkung. Das führt mich gedanklich zurück zu unseren pastoralen Aufgaben, für die uns oft wenig Zeit bleibt. Nun soll ich Ehrenamtliche befähigen, das gottesdienstliche Leben vor Ort selbst zu gestalten. Aber warum wird mir dafür nicht der Rücken von der Kirche freigehalten von Verwaltungsaufgaben? Warum werde ich nicht befähigt, mich nur noch auf die Tätigkeiten zu konzentrieren, derentwegen ich Pfarrer geworden bin? In der neuen Orientierungshilfe zur Dienstzeitregelung ist angegeben, dass die wöchentliche Zeit „für allgemeine Bürotätigkeit und pfarramtliche Verwaltung" ein bis zwei Stunden nicht übersteigen sollte. Für die Gottesdienstvorbereitung werden dagegen bis zu zehn Stunden veranschlagt. Das sind völlig utopische Angaben, die wenig mit meinem Berufsalltag zu tun haben.

Absolut, das sollte aber das Ziel sein: Weniger Zeit im Büro, mehr Zeit für die Menschen. Mehr Zeit für Begegnungen und für schöne Gottesdienste. Das wäre auch meine Hoffnung oder besser: meine Forderung für ekhn2030. Dass uns als Pfarrer:innen durch den Transformationsprozess wieder mehr Zeit und Ressourcen für unsere Kernaufgaben bleiben.

Es bleibt spannend, ob das gelingt…

» Auch ältere Kolleg:innen klagen über den wachsenden Verwaltungsaufwand. In einiges werden wir noch hineinwachsen, aber anderes muss sich auch ändern und uns abgenommen werden, wenn wir die Freude an unserem Beruf nicht verlieren sollen. «

Mehr zu den pastoralen Aufgaben in einer der nächsten Ausgaben!

Vgl. auch den Beitrag in Magazin 3/23: Dienststart – was geht?

Anja Schwier-Weinrich
Geschäftsführende Pfarrerin Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau Darmstadt

Absolut nicht hinnehmbar!

Ist die Evangelische Kirche frauenfeindlich?

Eine Landeskirche nach der anderen streicht die Mittel für die Frauenwerke, -verbände und -organisationen oder kürzt die Frauenpfarrstellen weg. Auch die Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Leitungspersonen exkulpieren sich und bedauern die Kürzungsentscheidungen, obwohl sie selbst mit Synodenvorlagen genau diesen Abbau vorgeschlagen haben. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat bereits 2021 die Ausgaben für ihr Zentrum Frauen und Männer um 75 Prozent gekürzt und damit auch der Frauenarbeit wichtige Mittel entzogen. Dabei hatte sie bei ihrer Entscheidung betont, dass es nur um den Abbau von angeblichen Doppelstrukturen gehe und Frauenarbeit in den Landeskirchen und den Gemeinden wichtig bleibe. Nicht selten werden die Frauenorganisationen dennoch überproportional gekürzt.

Diese Entwicklung ist ein fataler Schritt.

Selten ist eine Rückkehr zum traditionellen Frauenbild so deutlich zu beobachten wie heute. Tradwives (dt.: traditionelle Frauen) boomen auf Instagram und Co. und begründen nicht selten ihre Familienrolle mit dem biblischen Unterordnungsauftrag. Häusliche Gewalt ist durch die Lock-Downs der Pandemie deutlich angestiegen. Die Verbote von gendergerechter Sprache in Hessen und Bayern sind Beispiele für die Verdrängung von Frauen in Sprache und Öffentlichkeit. Für manche seit langem engagierte Frau ist völlig unverständlich, dass nach der Bibel in gerechter Sprache, den feministischen Aufbrüchen in Theologie und neuen Liturgien jetzt nur noch männliche Gottesbezeichnungen verwendet werden.

Die weniger werdenden Finanzmittel in den Haushalten sind Brandbeschleuniger; die mit der AfD salonfähig gewordenen Diskreditierungen von feministischer Außenpolitik oder gendergerechter Sprache wirken als Katalysatoren eines fatalen Abbauprozesses bisheriger Errungenschaften. Das alles zeigt, dass gerade jetzt Frauenarbeit wichtig ist, um Frauen in aller Vielfalt sichtbar zu machen, sie zu stärken und einer Retraditionalisierung entgegenzuwirken.

Als leitende Pfarrerin eines dieser Verbände betone ich, dass wir dennoch all unsere Kraft nutzen, um in Wissenschaft, kirchlichen Strukturen und Gesellschaft Frauenthemen in der Öffentlichkeit zu halten und den gendersensiblen Umbau verkrusteter Strukturen voranzutreiben. Wir werden uns weiterhin und trotz der jetzt sehr begrenzten Mittel für Frauen engagieren und die feministischen Errungenschaften verteidigen. Es ist nicht hinnehmbar, so mit unserer Arbeit umzugehen, zumal diese in den vergangenen Jahren bereits zukunftstauglich gemacht wurde.

Die Kirchen setzen bei geringeren Steuereinnahmen wie selbstverständlich auf die Arbeit der Ehrenamtlichen, deren Großteil Frauen sind.

» *Diese Entwicklung ist ein fataler Schritt.* «

» Die Kirchen setzen bei geringeren Steuereinnahmen wie selbstverständlich auf die Arbeit der Ehrenamtlichen, deren Großteil Frauen sind. «

Viele von ihnen kommen aus der Verbandsarbeit und schätzen die strukturelle Unterstützung. Die Frauenorganisationen leisten viel. Sie haben durch die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen die Kompetenz, um aktuelle Fragen so aufzuarbeiten, dass sie an der Basis diskutiert werden können. Sie sind als übergemeindliche Unterstützungsorganisationen besonders wichtig, weil Ehrenamtliche in den vielen Umstrukturierungsmaßnahmen mit ihren theologischen und ethischen Fragen auf der Strecke bleiben.

Unser Verband zeichnet bereits aktiv Personen für feministische Arbeiten mit Preisen aus, die hier theologisch weiterdenken. Aber das scheint nicht viel zu bewirken, so beklagten beim letzten Pfarrerinnentag der EKHN die Personen auf dem Podium, dass weiterhin die Theologie verstorbener Männer die Inhalte des Studiums und vor allen der Examina bestimmen. „Personen, die hier feministisch oder queer theologisch forschen, wandern in die USA aus!", bedauerten sie diese Entwicklung.

Der Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau, in dem neben dem Pfarrerinnentag auch der Verein zur Förderung Feministischer Theologie in Forschung und Lehre Mitglied ist, unterstreicht deshalb auch fast 40 Jahre nach der Einrichtung des Vereins einen feministischen Genderstudy-Lehrstuhl, um hier ein Umdenken zu forcieren und Theologie in Deutschland zeitgemäß zu machen.

Wir werden weiter für die Unterstützung der Ehrenamtlichen, für Gleichberechtigung in kirchlichen und gesellschaftlichen Strukturen, für die neuen feministisch-theologischen Inhalte in den Prüfungsordnungen und für die Beachtung des Genderbudgeting kämpfen!

Foto: www.pixbay.com | geralt | Collage: Markus Jöckel

Welche Kompetenzen sollte eine neue Kirchenpräsidentin / ein neuer Kirchenpräsident mitbringen?

Wir fragten in Magazin 1/24 und 2/24, welche Kompetenzen sollte er/sie mitbringen, um als Kirchenpräsident:in Dr. Volker Jung nachzufolgen, um die EKHN in die kommenden Jahre zu führen? Hier die Antworten, zum Teil leicht gekürzt (siehe unten).

Das sind die Kandidierenden für die Wahl am 28.9.2024:

- **Henriette Crüwell**
  Pröpstin für Rheinhessen und Nassauer Land
- **Martin Mencke**
  Beauftragter der Evangelischen Kirchen /
  Leiter der Evangelischen Büros Hessen
- **Christiane Tietz**
  Professorin für Systematische Theologie/Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie, Univ. Zürich

Sie / Er sollte die Fähigkeit mitbringen, an der Kirche zu leiden. Dahinter steht mein Gedanke: Nur wer an der Kirche leidet, dem wird auch die Kraft geschenkt und er wird sie aufbringen, die Kirche zu verändern. Ich gebe ein Beispiel: Die Form, wie wir landauf landab in unseren Gottesdiensten beten, tut mir weh. Wir bitten Gott z.B. um den Frieden, um den Frieden in der Welt, um den Frieden in der Ukraine, im Nahen Osten, in unseren Familien usw. Diese Form von Gebet ist für mich ein Armutszeugnis, das weh tut. Wir müssen Gott nicht um Frieden bitten. Er gibt ihn uns ohne Unterlass auf so vielfältige Weise. Richtig verstandenes Beten zum Thema Frieden ist für mich eine Praxis, die mir hilft zu erkennen, wo und warum ich in welcher Situation mich nicht von dieser göttlichen Kraft, dem Frieden, habe erfüllen lassen. Sie hat das Ziel und weiß sich getragen von dem Wissen: mit SEINER Hilfe kann ich mich ändern, kann ich vielleicht hier und da ein Stück dazu beitragen, SEINEN Frieden zu leben.

Michael Schweitzer (Ellenhausen)

Er/Sie sollte zu der äußeren Vocatio eine innere Vocatio haben.
Er/Sie sollte ein geistliches Leben (Verbindung zum dreieinigen Gott im Gebet, Bibellese, Meditation, Gemeinschaft mit Christen) leben, aus dem er/sie Kraft und Weisheit für seine/ihre Berufung schöpft.
Er/Sie sollte Gott mehr gehorchen als den Menschen und demzufolge mutig sein.
Er/Sie sollte sich des Evangeliums nicht schämen.
Er/Sie sollte bereit und fähig sein, Verantwortung zu delegieren und im Team zu arbeiten.
Er/Sie sollte ein Mann Gottes bzw. eine Frau Gottes sein, d.h. für mich, mit ganzem Herzen Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist dienen.
Und er/sie sollte ganz er/sie selbst sein dürfen mit Anspruch auf Erholung, Freizeit, Genuss am Leben.
Und wem der Blick auf den Nächsten fehlt: der folgt für mich unweigerlich aus einem geistlichen Leben.

Kornelia Kachunga (Obertshausen)

So ungefähr wünsche ich ihn/sie: Eine Blaupause des alten, d. h. mit Dr. Volker Jung war ich absolut zufrieden: denkbar höflich, freundlich, besonders uns Älteren gegenüber. Als ich ihm zu Weihnachten 2023 mein „Büchlein" schickte mit Empfehlungen zu „EKHN 2030", da schrieb er sofort von Hand eine sehr persönliche Dankkarte, steckte sie in einen „neutralen" Umschlag, klebte eine Briefmarke drauf und ich erhielt einen persönlichen Brief, ohne vorgedruckten Absender oder Kirchen-Frankatur. Einen akademischen Grad muss die Neue/der Neue nicht haben. Sie/er darf natürlich promoviert sein. (Mit Profs als KPs hatten wir in der Vergangenheit so unsere Probleme). Wenn sie/er mit den Niederungen des normalen Gemeindepfarramts vertraut ist, würde ich das auch als vorteilhaft ansehen.

Dieter Michaelis (Guntersblum)

Im Amt für kirchliche Dienste der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz gab es im September 2023 einen „Werktag Innovation" zum Thema „das Ende der Illusion", der von Bischof Dr. Christian Stäblein mit einem Impulsvortag eröffnet wurde. Ich teile dessen Auffassung (mehr dazu unter „Junge Kirche" 1/24.) So einen KP könnte die EKHN zukünftig gebrauchen. Ein Berufsleben lang habe ich mich bemüht, die „Sache mit Gott" in den Mittelpunkt zu stellen, als Gemeindepfarrer, als Fortbildner von Lehrern und Pfarrern in Heilsbronn und Schönberg, auch als Propst. Wenn und wo das nicht der Fall ist, ist Kirche ersetzbar – zumal christliche Ethik und die daraus erwachsenden Aktivitäten längst in die säkulare Gesellschaft unseres Kulturkreises eingewandert sind; eine im Grunde ja unerhörte Erfolgsgeschichte!

Heinrich Nikolaus Caspary (Seeheim-Jugenheim)

Jesu Liebe ist m. E. nach Überzeugung des NT
eine insgesamt kommunikative, also auch suchende, ja nachgehende, sogar nachlaufende, den Menschen zugewandte, offene Art des Umgangs samt Teamfähigkeit. Es zählen daher für mich viel weniger alle Titel etwa akademischer Provenienzen, sondern Fähigkeiten und praktiziertes erprobtes Talent, auf Menschen zugehen zu können und zu wollen. Dass man von evangelisch und theologisch ausgebildeten Menschen eine allgemein gut verständliche biblische Auslegung in Jesu Geist erwarten kann, ist ja wohl selbstverständlich. Freude an Gottesdiensten, auch in ganz neuen Formaten, wäre daher auch wünschenswert.

Andreas Meyer-Stoll (Singlis)

Er/Sie sollte den Timotheusbrief lesen. Die Kirche im Gebet vor Gott bringen, dass die Herzen der Menschen wieder für ihn und sein Wort offen werden. Empathisch sein für seine Pfarrschaft und die Gemeindemitglieder. Darauf achten, dass das Evangelium wahrhaft verkündigt wird.

Inge Maschmann (Pohlheim)

Es wäre begrüßenswert, wenn der/die Kandidat/in aus der praktischen Gemeindearbeit käme, durchaus mit organisatorischer Erfahrung..

Es wäre wünschenswert, wenn sie/er gegenüber Verwaltung durchsetzungsfähig ist.

Sie/Er sollte nicht schönreden, um bei den Leuten anzukommen, sondern in der Lage sein theologische Inhalte deutlich und verständlich zu kommunizieren, insbesondere gegenüber und mit den „einfachen" Kirchenmitgliedern.

Sehr wünschenswert wäre es, wenn sie/er mit der/dem Stellvertreter/in in einem Duo arbeiten würde, z.B. Aufteilung der Aufgaben nach innen und außen.

Als notwendig erachtet wurde, dass sie/er zwischen Gemeindepfarrstellen und regionalen/überregionalen Pfarrdiensten vermittelt.

Theologinnen/Theologen sollten möglichst nicht in der Verwaltung, sondern viel mehr im gemeindlichen Dienst eingesetzt werden.

Es wird mehr und mehr sorgenvoll beobachtet, dass die persönlichen Beziehungen der Pfarrer:innen zu den Gemeindemmitgliedern zunehmend weniger werden. Dem sollte sie/er durch Initiativen entgegenwirken.

Sie/Er sollte ein deutliches Augenmerk darauf richten, dass die vielen Ehrenamtlichen gestärkt werden.

Die seelsorgerlichen Dienste (gemeindlich und übergemeindlich) sollte sie/er in besonderer Weise stärken und fördern.

Sie/Er sollte eine große integrative Kraft besitzen, um die z.T. sehr unterschiedlichen Sichtweisen auf das was in und für Kirche nötig ist, zusammenzuführen.

Sie/Er sollte in einem gesunden Maße die Fähigkeit besitzen zu delegieren. Das wird bei den vielfältigen und herausfordernden Aufgaben einer Kirchenpräsidentin/eines Kirchenpräsidenten wichtig sein, damit sie/er nicht „verheizt" werden.

Sie/Er sollte über Überzeugungskraft, Charisma verfügen, so dass auch die nicht kirchliche Öffentlichkeit sie/ihn deutlich wahrnehmen kann.

Es wäre sehr wichtig, dass sie/er auch mit anderen - nichtkirchlichen - gesellschaftlichen Gruppen zusammenarbeitet.

Uns ist bewusst, dass keine/r alle Erwartungen erfüllen kann.
„Man kann sich eine/n Kirchenpräsident/in nicht backen."

Schwarzer Kaffee, Ruheständler-Treff (Bad Nauheim)

Es gibt gerade in der heutigen Zeit keine kürzere Zusammenfassung der Aufgaben eines Kirchenpräsidenten als 1.Korinther 2,2: „Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, ihn, den Gekreuzigten."

Willi Hermann Merten (Friedrichsdorf)

Zum Genderverbot

Dr. Kerstin Söderblom
Studierendenpfarrerin
Mainz

Gendern ist in Bayern seit April 2024 verboten. Auch Sonderzeichen wie Sternchen, Doppelpunkt und Unterstrich, sind in Schulen, Universitäten und Behörden verboten. Hessen plant das ebenso, ist aber noch nicht so weit. Das Hessische Kultusministerium ist allerdings vorgeprescht und verbot Sonderzeichen bei den Abiturprüfungen. Sie wurden als Fehler angerechnet. Echt jetzt?

Seit Jahren gibt es schon die aggressiv vorangetriebene Mär, dass geschlechterneutrale oder geschlechtersensible Sprache den Deutschen vorschreibt, wie sie zu reden und zu schreiben haben. Eine inklusive Form des Denkens und Sprechens wird als Gefahr für persönliche Freiheitsrechte stilisiert.

Kleine Nachhilfe: Seit Jahrhunderten gendert die Deutsche Sprache. Sie nutzt konsequent das generische Maskulinum. Wer sich dadurch nicht angesprochen oder sogar ausgeschlossen fühlt? Nicht das Problem der Sprachwissenschaftler, genau – Männer eben. Frauen kommen sprachlich nicht vor, sondern werden allenfalls mitgemeint? Macht nichts, die sollen sich mal nicht so anstellen. Wenn Personen sich weder mit dem weiblichen noch mit dem männlichen Geschlecht identifizieren und auch im 21. Jahrhundert durch Sprache immer noch unsichtbar gehalten werden? Macht auch nichts, es geht ja nur um eine kleine Minderheit. Das ist ja nicht das Problem der Mehrheit. Und es gibt doch wahrlich Wichtigeres im Leben.

Mich beschäftigt die Frage, ob diejenigen, die dieses Verbot ausgesprochen haben, eigentlich ein einziges Mal mit Personen gesprochen haben, die durch das generische Maskulinum ihr Leben lang unsichtbar gehalten werden. Haben sie gefragt, wie es Menschen geht, die konsequent in offiziellen Texten nicht vorkommen?

Und noch etwas beschäftigt mich: Menschen, die inklusiv denken und sprechen, wird ideologisches Handeln unterstellt. Tatsächlich handelt aber die Bayrische (und die Hessische) Landesregierung ideologisch, wenn sie Menschen vorschreibt, wie sie zu reden und zu schreiben haben. Sie tut also genau das, was sie Personen vorwirft, die in ihrem Leben ganz bewusst geschlechtsneutral oder geschlechtssensibel sprechen und schreiben, damit weibliche, nonbinäre und trans* Personen, die sich mit dem generischen Maskulinum nicht angesprochen fühlen, sprachlich sichtbar werden.

Sprache bildet Wirklichkeit nicht nur ab (dann müsste sie die Vielfalt der Menschen in diesem Land im Blick haben), sondern sie schafft auch Wirklichkeit. Das Genderverbot versucht krampfhaft, die gelebte Vielfalt der Menschen aus der Sprache herauszuhalten und Diversität sozusagen mit einem Desinfektionsmittel zu kaschieren. Sprache wird damit zum Instrument von Unsichtbarmachung und Diskriminierung.

Das Genderverbot zensiert die Vielfalt von Menschen und bestraft diejenigen, die sich darum bemühen, diese Vielfalt sprachlich abzubilden und dafür zu sensibilisieren. Es ist nicht ideologiegetrieben, wenn Menschen auch sprachlich im öffentlichen Leben dazu gehören wollen, dies zu verbieten schon.

Depressiv, erschöpft, hilflos: Neue Jugendstudie alarmiert

Junge Menschen blicken pessimistisch in die Zukunft. Die junge Generation macht sich keine Illusionen über die Zukunft. Sie setzt lieber auf die Gegenwart – und glaubt rechten Parolen. Das ist das Ergebnis der aktuellen Trendstudie „Jugend in Deutschland 2024". Demnach sind Menschen im Alter von 14 bis 29 Jahren so pessimistisch wie nie, in der Folge politisch unzufrieden und damit empfänglich für rechte Propaganda.

Eine Rolle spielen dabei vor allem die sozialen Medien wie Tiktok und Instagram. Junge Menschen sind zwar gewillt, Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen – doch dafür stellen sie Bedingungen. Die siebte Trendstudie „Jugend in Deutschland" basiert auf einer repräsentativen Befragung von 2042 Personen im Alter von 14 bis 29 Jahren. Sie wird seit dem Jahr 2020 in regelmäßigem Abstand wiederholt. Herausgeber ist Simon Schnetzer, fachlich begleitet wird sie von Kilian Hampel und Klaus Hurrelmann.

Im Vergleich zu den früheren Studien scheint die Stimmung zu kippen. Das zeigt sich in einem hohen Ausmaß von psychischen Belastungen wie Stress (51%), Erschöpfung (36%) und Hilflosigkeit (17%), die in den vergangenen drei Jahren trotz des Abflauens der Corona-Pandemie weiter angestiegen sind. So geben 11% der Befragten an, wegen psychischer Störungen in Behandlung zu sein.

Auch die wirtschaftliche Lage bedrückt sie. Die Mehrheit der Befragten geht davon aus, dass sich die ökonomische Situation in Deutschland verschlechtern wird. Die Folge: „Jungen Menschen fehlt oft eine Vision, für die es sich lohnt, etwas zu leisten", sagt der Studienautor Simon Schnetzer. Arbeite hart, dann kannst du dir ein gutes Leben leisten: An dieses Versprechen glaubten die Jungen nicht mehr. „Also verlagern sie das gute Leben, ihre Work-Life-Balance, ins Hier und Jetzt."

Wer 14 bis 29 Jahre alt ist, gehört zur sogenannten Generation Z – eben dieser Generation, der nachgesagt wird, sich vor allem um ihr persönliches Wohlbefinden zu kümmern, statt zügig im ersten Job durchzustarten. Was sich die Gen Z vom Job erhofft: „Bloß nicht arbeiten bis zum Umfallen".

„71 Prozent der Jungen arbeitet gerne, will sogar mehr arbeiten. Aber sie wollen eine andere Motivation", sagt Schnetzer. Und damit natürlich Aussicht auf ein ordentliches Gehalt, auf gute Arbeitsbedingungen, ein soziales Miteinander im Team und sinnhafte Aufgaben. Und die Chancen, dass junge Menschen sich mit ihren Forderungen nach Änderungen in der Arbeitswelt durchsetzen, sind tatsächlich groß.

» Bloß nicht arbeiten bis zum Umfallen. «

Denn die Berufseinsteiger sind auf dem Arbeitsmarkt nicht nur begehrt, sondern mittlerweile hart umkämpft: 24 Prozent der 18- bis 29-jährigen Erwerbstätigen haben bereits Angebote erhalten – auch das ist ein Ergebnis der Studie. „Sie haben einen Machthebel", erklärt Schnetzer. „Sie akzeptieren häufig die Konditionen nicht, sie sagen, das passt nicht zu meiner Lebensrealität – und setzen dann entsprechende Forderungen etwa nach Homeoffice, bezahlten Überstunden und mehr Flexibilität durch."

Im Hier und Jetzt leben viele junge Leute auch in Bezug auf die Umwelt. Für Klima und saubere Luft auf Flüge in den Urlaub oder regelmäßige Autofahrten zu verzichten – dazu ist nur eine Minderheit bereit, so ein weiteres Ergebnis der Studie. Stattdessen erwarten sie von Politik und Wirtschaft kollektive Ansätze und strukturelle Veränderungen, weil sie hier den wirkungsvollsten Hebel für Veränderung sehen.

So groß die Erwartungen in dieser Hinsicht sind, so enttäuscht sind die Jungen offenbar von der Politik. Das mache sie empfänglich für rechte und rechtsextreme Propaganda, so Co-Autor Klaus Hurrelmann: „Wir können von einem deutlichen Rechtsruck in der jungen Bevölkerung sprechen. Das schlägt sich in den politischen Präferenzen der 14- bis 29-Jährigen nieder. Während die Parteien der Ampel-Regierung in der Gunst immer weiter absinken, hat die AfD besonders großen Zulauf." Dies sei u.a. eine Folge der breiten Propaganda auf Tiktok und Instagram.

Vgl. auch: Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt 4/24: A.Gießelmann/ H.Gießelmann/K. Stiftel/S.Wache: Zufriedenheit im Studium, S.187ff

Foto: www.pixbay.com | Engin_Akyurt

Pd Dr. med. Jürgen Helm
Evangelisches Forum Schwalm-Eder
Homberg (Efze)

Du schreibst Geschichte

Landgraf Philipp und die Reformation in Hessen

„Weil die Welt sich so schnell dreht" – mit diesem Halbsatz beginnt der bekannteste Song der deutschen Indie-Rockband Madsen. In der Tat: Manchmal scheint die Welt sich sehr schnell zu drehen. Eher zu schnell. Wir kennen dieses Gefühl, und auch den Menschen des 16. Jahrhunderts war es vertraut.

Martin Luthers offene Kritik an kirchlichen Glaubenssätzen und Traditionen, die Wirren der Bauernkriege, die Expansion des osmanischen Reichs, die Entdeckung neuer Welten in Übersee – die Menschen damals hatten einiges zu verarbeiten. Besonders in der Landgrafschaft Hessen. Denn hier gab es einen Landgrafen, der selbst kräftig am Rad der Geschichte drehte. Im Jahr 1526, unmittelbar nach dem Reichstag in Speyer, wollte Philipp das kirchliche und soziale Leben in dem von ihm beherrschten Territorium neu ordnen. „Neu" insofern, als nun die Grundsätze des evangelischen Glaubens die Lebenspraxis der Untertanen bestimmen sollten.

Mit 22 Lebensjahren eher jugendlich, ließ der Landgraf bei der Umsetzung die Weitsicht eines Älteren erkennen. Nicht per Befehl oder Anordnung, sondern auf Grundlage einer Anhörung der hessischen Landstände und Geistlichkeit sollte das Land reformiert werden. Daher lud er für den 21. bis 23. Oktober 1526 die Stände und die Ritterschaft, aber auch die Äbte und Mitglieder der klösterlichen Konvente sowie alle Pfarrer der Landgrafschaft zu einer Versammlung in die Stadtkirche St. Marien in Homberg (Efze) ein.

Die Stadtkirche in Homberg (Efze), der Ort der Homberger Synode. Foto: J. Helm

Künstlerische Darstellung der Homberger Synode auf dem Reformationsfenster im Altarraum der Stadtkirche (Ausschnitt). Foto: J. Helm

Nach nur zwei Gegenreden entschied diese „Homberger Synode", eine neue Kirchenordnung ausarbeiten zu lassen.

Auch wenn die im Dezember 1526 fertiggestellte „Reformatio ecclesiarum Hassiae" auf Anraten Martin Luthers nicht unmittelbar in Kraft gesetzt wurde, handelte der Landgraf schnell und entschlossen. Bereits 1527 wurden die 37 hessischen Klöster aufgehoben. Im selben Jahr wurde die Marburger Universität gegründet. In ehemaligen Klöstern wurden Hospitäler errichtet, die über eine Hospitalstiftung verwaltet wurden und die zum Teil noch heute als Kliniken (Haina, Merxhausen) in Betrieb sind. Der Bildung auf dem Land dienten neue Volksschulen, und die Kirchengemeinden wurden regelmäßigen Visitationen unterzogen.

Weil die Welt sich so schnell dreht: 500 Jahre nach der Homberger Synode, im Jubiläumsjahr 2026, wollen wir innehalten und uns besinnen. Im Zusammenwirken von Kirchen, Kommunen und Vereinen werden zahlreiche Veranstaltungen stattfinden. In vielfältigen Formaten wollen wir die historischen Ereignisse rekonstruieren, die Motive der damaligen Akteure untersuchen und den Auswirkungen der hessischen Reformation auf das kirchliche Leben, auf das Bildungswesen und auf Einrichtungen zur Sozialfürsorge nachgehen. Dies alles auch im Bezug zu heute – wie halten wir es mit unserem Glauben, mit unseren Überzeugungen, mit unserem sozialen und gesellschaftlichen Engagement, mit unserem Willen zur Veränderung? Große Themen also – aber auch das Feiern wird nicht zu kurz kommen.

Die Aktivitäten im Jubiläumsjahr wollen vorbereitet und koordiniert werden. Dazu wurde die Stelle des Projektbeauftragten geschaffen, die ich am 1. Februar 2024 angetreten habe. Finanziert wird diese Arbeit von den LEADER-Regionen Knüll, Mittleres Fuldatal und Schwalm-Aue und vom Evangelischen Forum Schwalm-Eder, Anstellungsträger ist der Evangelische Kirchenkreis Schwalm-Eder.

Mit zahlreichen Berufserfahrungen starte ich in meine neue Aufgabe: Nach dem Studium der Medizin und Evangelischen Theologie in Göttingen und Marburg habe ich als Medizinhistoriker und Medizinethiker viele Jahre an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gearbeitet, zunächst in Forschung und Lehre und später als Geschäftsführer der Ethik-Kommission. Zuletzt war ich als Projektmanager am Studienzentrum der Universitätsmedizin Göttingen beschäftigt.

Weil die Welt sich so schnell dreht: Von der Medizingeschichte über die klinische Forschung zum hessischen Reformationsjubiläum – ich freue mich auf die Herausforderung.

Leitlinien für neue Nutzungen von Kirchengebäuden

Umnutzungen von Kirchenbauten können helfen, sowohl das sinnstiftende Bild der Kirche als Mittelpunkt einer Gemeinde im Ort weiterhin fest zu verankern als auch den baukulturellen Wert des Gebäudes für die Zukunft zu sichern.

Ziel der Denkmalpflege ist es, dass Sakralbauten, die in eine andere Nutzung überführt werden, neben ihren materiellen, künstlerischen Werten auch ihre von Bedeutungswerten geprägte Erscheinung behalten sollen. Für die Denkmalpflege sind dabei grundsätzlich viele Formen der Nutzung denkbar, wenn sie sich an diesen Parametern orientieren. Das bedeutet, dass auch neue Nutzungen mit Veränderungen im Denkmal möglich sind. Und wie so oft bei Eingriffen in denkmalwerte Zusammenhänge, kommt es meist weniger auf das „Ob" als auf das „Wie" an.

Im Zentrum der Überlegung zur Umnutzung steht die Frage: Was macht Kirche aus?

Der freie und weite Innenraum eines Kirchengebäudes ist vielfach eng mit seinem Denkmalwert verbunden. Jede Umnutzung sollte daher diese Innenraumwirkung so weit wie möglich erfahrbar belassen. Eine denkmalgerechte Umnutzung funktioniert immer dann gut, wenn sich Ein- und Umbauten dem Kirchenraum unterordnen und so gering wie möglich ausfallen.

Zur denkmalwerten Kirche selbst zählt auch ihr Wirkungsraum, das ist die spezifische Umgebung. Diese kann im Einzelfall sehr weit gefasst sein. Man denke dabei an die Sichtachsen, die von einem barocken Schloss in die Landschaft oder zu einem Blickpunkt (Point du Vue) führen; oder aber an eine Kirche, deren Turm als einziger Hochpunkt eine Stadtansicht oder eine Landschaft prägt; oder an ein repräsentatives Wohnhaus, welches die Eckbebauung eines historistischen Stadtviertels formt. Auch diese Eigenschaften, die die spezifische Umgebung des Denkmals ausmachen, zählen zu seinen grundlegenden, konstituierenden Merkmalen, weshalb sie bei Veränderungen immer berücksichtigt werden müssen.

Neben den baukünstlerischen Werten eines Kirchendenkmals sollen möglichst auch dessen Symbolwerte weitgehend unbeeinträchtigt in die Zukunft überführt werden. Hier ist insbesondere die Ausstattung einer Kirche angesprochen, die einen festen Bestandteil darstellt.

Marco Köhler und Marc Ihl (v.l.) machen aus einer ehemaligen Kirche in Bad Orb ein Boulder-Zentrum für Sportkletterer. Bild © Boulder-Church

Foto: www.pixabay.com | zapCulture

Gerade in Kirchengebäuden, finden sich neben den ortsfesten Ausstattungsstücken (z.B. Glasfenster, Schmuckböden) auch mobile Gegenstände (z.B. Altar, Ambo, Bänke), die wesentlich zum Denkmalwert beitragen und deshalb aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Denkmal nur im örtlichen Kontext ihre Bedeutung entfalten können. Bei allen Nutzungsanpassungen verlangen diese Ausstattungsstücke ein besonderes Augenmerk. Ziel sollte es sein, die Bedeutungszusammenhänge sichtbar zu erhalten. Bei einer profanen Weiternutzung haben sicherlich Wandmalereien und Fensterverglasungen eine Chance auf Fortbestand.

Am leichtesten kann ein Umnutzungsprozess gelingen, wenn Kirchengebäude anderen christlichen Kirchen oder kirchlichen Institutionen für liturgische oder seelsorgerische Zwecke zur Verfügung gestellt werden. Eine kultische Umwidmung für nichtchristliche Religionsgemeinschaften wird vonseiten der Denkmalpflege ebenfalls als denkbar erachtet

Das bedeutet, dass Veränderungen auf das wirklich Notwendige beschränkt werden sollen, um tief gehende Umbauten und Umgestaltungen zu vermeiden. Erstrebenswert bei Maßnahme ist die Option einer Reversibilität (eine umkehrbare Zustandsänderung) kirchenuntypischer Ein- und Umbauten. Modernisierungen, energetische Ertüchtigungen, bauliche Erweiterungen oder Umnutzungen sind dabei keinesfalls ausgeschlossen, sondern in vielen Fällen Voraussetzung für einen langfristigen Fortbestand des Denkmals. Unerlässlich bei baulichen Eingriffen im Zuge von Umnutzungen ist eine ausführliche Dokumentation in Text und Bild. Sie dient der Würdigung des einzigartigen auf uns überkommenen baukulturellen Erbes und ist für zukünftige Maßnahmen am Bauwerk als Quelle befragbar.

Manchmal haben sich auch der lange Atem und die Geduld bei der Suche einer neuen Nutzung bewährt. Bisweilen muss man sich den souveränen Mut gönnen, Kirchengebäude einfach zu schließen, sie bauphysikalisch dicht zu halten, zwischendurch zu lüften und auf andere, vielleicht bessere Voraussetzungen zu warten.

Kirchen sind allgemein Orte des Zusammentreffens, auch jenseits ihrer liturgischen Funktion. Die Erhaltung der Gebäude ist daher eine kontinuierliche Aufgabe; sie beginnt nicht mit dem Zeitpunkt des Umstrukturierungsprozesses.

Auswahl aus: LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Pulheim | LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Münster

VON ARMUT BEDROHT

Foto: pixabay.com | 1820796

Zahl der betroffenen Menschen steigt

In Deutschland sind gut 17,7 Millionen Menschen von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht. Das sind 21,2 Prozent der Bevölkerung, wie das Statistische Bundesamt mitteilte.

Eine Person gilt in der EU als von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht, wenn entweder ihr Einkommen unter der Armutsgefährdungsgrenze liegt, ihr Haushalt von erheblicher materieller und sozialer Entbehrung betroffen ist oder sie in einem Haushalt mit sehr geringer Erwerbsbeteiligung lebt.

2023 war etwa jede siebte Person (14,3 Prozent der Bevölkerung oder knapp zwölf Millionen Menschen) in Deutschland armutsgefährdet. Von Armutsgefährdung sprechen die Fachleute, wenn eine Person über weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens der Gesamtbevölkerung verfügt. Dieser Schwellenwert lag zuletzt für eine alleinlebende Person in Deutschland netto (nach Steuern und Sozialabgaben) bei 1310 Euro im Monat, für zwei Erwachsene mit zwei Kindern unter 14 Jahren lag er bei 2751 Euro im Monat.

6,9 Prozent der Bevölkerung waren im vergangenen Jahr von erheblicher materieller und sozialer Entbehrung betroffen. Die Betroffenen waren zum Beispiel nicht in der Lage, ihre Rechnungen für Miete, Hypotheken oder Versorgungsleistungen zu bezahlen, eine einwöchige Urlaubsreise zu finanzieren, abgewohnte Möbel zu ersetzen oder einmal im Monat im Freundeskreis oder mit der Familie etwas essen oder trinken zu gehen.

ALTE SCHULE
Bücherei

Ehrenamtlich. Erfolgreich. Für Sie. Auch in schwierigen Zeiten.

Mit großem Engagement vieler Beteiligter und insbesondere der finanziellen Unterstützung der Evangelischen Kirchengemeinde Egelsbach konnte das endgültige Aus nach der Schließung der Gemeindebücherei durch die Kommune abgewendet werden.

Seit nunmehr elf Jahren bietet die Gemeindebücherei den Egelsbachern sogar noch mehr als zuvor! Nämlich: Bücher, Veranstaltungen und Café.

Mehr über das Programm und Lesungen unter: **www.buecherei-egelsbach.de**

Zuschrift zu Magazin 2/24:

Die Gute Nachricht: Einsamkeitsbeauftragte

Ich möchte mich herzlich bei Ihnen bedanken für die positive Resonanz auf unsere Idee, eine Einsamkeitsbeauftragte zu installieren! Es erfüllt mich mit großer Freude zu hören, dass Sie unsere Initiative als erstklassig betrachten und sie sogar in Ihrem Magazin veröffentlicht haben. Ihre Unterstützung und das Teilen unserer Idee bedeuten mir sehr viel und motivieren mich enorm.
Es ist großartig zu wissen, dass unser Engagement dazu beiträgt, andere zu inspirieren, zu informieren und zum Handeln zu motivieren. Es ist eine Freude für mich, Teil Ihres Magazins zu sein, das eine so bedeutende Rolle in der Pfarrgemeinschaft einnimmt.
Ich bin gespannt und voller Vorfreude auf die Veröffentlichung und hoffe, dass unsere Initiative noch mehr Menschen erreichen und zu positiven Veränderungen beitragen kann.

Emine Demirbüken-Wegner
Bezirksbürgermeisterin Berlin-Reinickendorf

JOHN VON DÜFFEL

DAS WENIGE UND DAS

Ein Stundenbuch - wem, wenn nicht Pfarrerinnen und Pfarrern sagt diese Gattung etwas! Das aus der römisch-katholischen Kirche stammende Gebetsbuch, in dem der Tag im dreistündigen Rhythmus zu größtmöglicher Gottgefälligkeit strukturiert ist, hat seit seinen bibliophilen Prachtausgaben im 14. und 15. Jahrhundert stetig an Bedeutung verloren. Dass die Form literarisch umgesetzt wurde, war mir bisher nur von Rilkes Stundenbuch bekannt – der 1905 erschienene dreiteilige Gedichtzyklus begründete seinen Ruf als religiöser Dichter. Vor zehn Jahren wurde Rilkes Werk neu herausgegeben, um zwei CDs ergänzt und vom Verlag als „wertvolles spirituelles Gebrauchsbuch" beworben, das „immer wieder zur Hand genommen, betrachtet, gehört und meditiert werden" kann, was womöglich etwas arg ‚instagram-able' daherkommt.

Ein Stundenbuch anderer Art hat der Schriftsteller John von Düffel geschrieben - und ein viel beachtetes dazu. Dabei war ein über 200 Seiten laufendes Gedankengedicht sicher nicht etwas, wovon sich Düffels Stammverlag DuMont einen Verkaufsschlager erwartete - Lyrik ist ja angesichts der engen Nische, die sie bedient, ohnehin ein wenig das Schreckgespenst der Verlage. Doch John von Düffel, der seit dreißig Jahren nicht nur als gefragter Dramaturg, sondern auch als erfolgreicher Schriftsteller arbeitet, dessen Oeuvre Romane, Erzählungen, Essays und Theaterstücke umfasst, setzte sein Stundenbuch durch - heute, knapp zwei Jahre nach Erscheinen, liegt es in vierter Auflage vor.

„Das Wenige und das Wesentliche" ist der Titel des in honiggelbem Leinen gefassten Buches. Und es geht, wie in den Ursprüngen der Gattung, um das richtige Leben. Oder nein: hier würde Düffel widersprechen: „Es gibt kein richtiges Leben im Falschen. Doch es gibt im Falschen eine richtige Richtung." Die Bescheidenheit ist in doppelter Weise Programm des Buches: an keiner Stelle glaubt sein Autor sich im Besitz der Wahrheit, nie kann oder will er uns Lesenden den einen gültigen Weg vorgeben. Aber er nimmt uns mit auf seinen durch Mythen, biblische Geschichten, Alltagsbeobachtungen, Naturbeschreibungen und Erinnerungen führenden Gedankengang, was im Buch seine ganz konkrete Entsprechung findet in einer Wanderung durchs ligurische Hinterland, angefangen zur fünften Stunde, beendet zur achtzehnten Stunde des Tages.

Die Religion ist nicht das, was ihn auf seiner Sinnsuche leitet – zwar ist das Thema der Askese, um das seine Gedanken kreisen, ein religiös ebenso vorgeprägtes wie es die Gattung des Stundenbuchs ist, aber sein Asket ist einer „ohne Gott / Er steht vor keinem Richter / Er ist seiner Erzählung Rechenschaft schuldig / Ihr allein". Mit der religiösen Ausrichtung fehlt dem modernen Asketen die Gewissheit, er ist ein Tastender, ein Suchender, der Erzähler seines Lebens: „Die asketische Erzählung / Enthält sich jeglicher Heilsversprechen / Und Weltuntergangsszenarien / Ihre Geschichte ist eine der Suche / Mit offenem Ende".

WESENTLICHE

Annette Mingels

Doch ist dem Buch eine durchaus apokalyptische Diagnose der Jetzt-Zeit inhärent, wenn Düffel schreibt: „Wir kennen die Zahlen der Zerstörung / Und die fatale Prognose / Wir wissen, wie weit fortgeschritten / Der Krebs ist, von dem wir ein Teil sind / Das Ausmaß der Bedrohung ist gigantisch". Diese Bedrohung bildet den Hintergrund und die Motivation für Düffels Nachdenken über eine richtigere Richtung, einen besseren Weg: Wie kann ich angesichts herrschender Resignation und Depression einen Unterschied machen? Im Verzicht, würde Düffel sagen, in der Askese. Doch wenn man sich entscheidet, zu verzichten – auf zu viel Konsum, auf Fleisch, digitalen Overflow oder was auch immer –, muss es dann ein sich kasteiendes Verzichten sein oder kann sich darin auch etwas eröffnen, das beglückend ist? Indem der Verzichtende, für sich – und nur für sich – den Unterschied gefunden hat zwischen Brauchen und Wollen, zwischen Bedürfnis und Wunsch?

Die Antwort kann sich, auch und gerade nach der Lektüre des Buches, nur jeder selbst geben - für Düffel würde sie ja lauten: Ja. Sein „Asket der Zukunft" ist ein „glücklicher Mensch". Doch diese Meinung muss man nicht teilen, jeder Weg zu einem richtigeren Leben muss ein eigener, aus eigenem Nachdenken entstandener sein. Dabei kann Religion durchaus eine Rolle spielen – vielleicht gilt das in gewisser Weise sogar für Düffel selbst. Denn auch wenn er jeder dogmatischen Form von Religion eine Absage erteilt, trägt das Buch in seinen Naturbeschreibungen, seiner Ergriffenheit durch die ihn umgebende Schönheit, durchaus pantheistische Züge. Und Düffels Suche nach dem richtigen Weg erinnert vielleicht nicht zufällig an die daoistische „Lehre des Weges".

So oder so ist Düffels Stundenbuch eine nicht nur zum Nachdenken anregende, sondern in seinem großen Themenreichtum, seinen luziden Gedanken und seiner Lyrizität auch genussvolle Lektüre. Und damit wie Rilkes berühmter Vorgänger ein „wertvolles spirituelles Gebrauchsbuch" - eines, das man mehrfach lesen und bei dem man immer wieder Bedenkenswertes finden kann.

John von Düffel:
Das Wenige und das Wesentliche.
Ein Stundenbuch

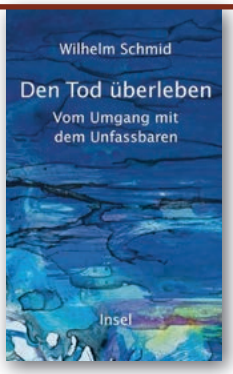
DuMont-Verlag, 2022, 207 Seiten.

Foto: www.annettemingels.de
JJ Corrigan

Rezension

Prof. Dr. Mathias Seifert
Hochschullehrer
Idstein

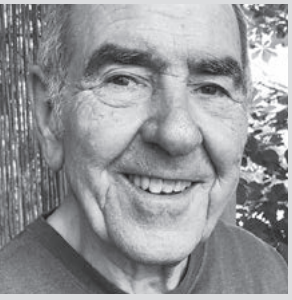
Wilhelm Schmid:
Den Tod überleben.
Vom Umgang mit
dem Unfassbaren.



Insel Verlag,
Berlin 2024,
142 Seiten,
ISBN 978-3-458-64423-1

Wer, wie der Verfasser dieser Rezension, einen gleichaltrigen Freund verloren hat, der sein Leben völlig unerwartet selbst beendete, ringt mit dem Unfassbaren. Kann es im „Umgang mit dem Unfassbaren" sinnvolle Ratschläge oder Hinweise geben, die helfen können, das Trauma zu bewältigen? „Der Tod ist eine Blackbox" konstatiert Wilhelm Schmid, aber auch: „Der Umgang mit dem Tod ist der Schlüssel zum Leben". Ich stand am Grab des Freundes und wusste nichts Sinnvolles mehr zu denken. „Das Grab ist eine Konfrontation mit der eigenen Endlichkeit", so der Autor, „eine gefühlte und gedachte Begegnung mit dem Tod, der die Frage aufwirft, was von ihm aus gesehen das eigene Leben gewesen sein wird."
Ist der Tod das Ende allen Lebens? Wilhelm Schmid beschäftigt sich ernsthaft mit der Frage, die Menschen seit unvordenklichen Zeiten umtreibt: Wohin geht der, der – scheinbar endgültig – geht? In ein anderes Leben? Schmid schließt das nicht aus und findet viel Gefallen an dem Gedanken, dass die „Energie" eines Menschen nicht stirbt, physikalisch gesehen: nicht sterben kann. Gibt es wirklich ein Leben nach dem Tod? Wie ist es vorstellbar? Schmid reißt Gedanken an zur ontologischen, sozialen, historischen, kosmischen und digitalen Unsterblichkeit. Das vorletzte Kapitel fragt: „Was kann Menschen trösten"? Weinen und Lachen, Musik, Denken, Deuten: alles, was uns davon abbringt, sich in sich selbst zu vergraben. „Trostreiche Gedanken sind Büchern zu verdanken: Lesen tröstet."
Das vorliegende Buch ist allen Leser:innen sehr zu empfehlen, noch bevor sie an einem Grab stehen und sich trösten lassen müssen.

Rezension



Manfred Holtze
Pfarrer i.R.
Offenbach

Anke Precht:
Selbst- und Fremd-
sabotage stoppen.
Innere Saboteure therapeutisch transformieren

Schattauer Verlag,
Stuttgart 2023; 136 Seiten,
ISBN 978-3-608-40150-9

Wer sich selbst und seine Mitmenschen wachen Sinnes beobachtet, wird schnell feststellen, dass nahezu jede und jeder Persönlichkeitsanteile in sich trägt, die die eigenen Überzeugungen und Vorhaben nicht selten hintertreiben und auf diese Weise mancherlei Schaden anrichten.
Früher sprach man vom „inneren Schweinehund", der als Ausdruck der Charakterschwäche galt und deshalb zu bekämpfen war – in der Regel ohne Erfolg. Inzwischen wird dieses Phänomen weitaus differenzierter und tiefgründiger betrachtet. Ein Beispiel dafür ist das überaus lesenswerte Buch der Offenburger Diplom-Psychologin Anke Precht über „innere Saboteure" und den schöpferischen Umgang mit ihnen.
Im Mittelpunkt der Ausführungen steht die detaillierte Beschreibung des therapeutischen Weges von der Identifikation innerer Saboteure bis hin zur heilsamen Transformation destruktiver in gesunde Persönlichkeitsanteile (S. 43-76).
Die Methode, die Precht dazu entwickelt hat, speist sich aus mehreren Quellen: Hypnose und Hypnotherapie, Ego-State-Theorie, der Energetische Psychologie und der buddhistischen Achtsamkeitsarbeit (S. 22-34). Sie ist schulenübergreifend anwendbar und kann dazu verhelfen, Blockaden in schwierigen therapeutischen Prozessen aufzulösen. Wort-für-Wort-Anleitungen, Fallbeispiele, Sonderfälle, Beschreibungen von Pannen sowie ein hilfreiches Glossar runden das Ganze ab.
Verfasst ist das durchweg gut zu lesende Buch zwar in erster Linie für Psychotherapeutinnen und -therapeuten. Doch auch Seelsorger:innen sowie alle an einer Innenschau ernsthaft Interessierten können daraus wertvolle Anregungen gewinnen.

Stefan Seidel:
Entfeindet euch!
Auswege aus Spaltung und Gewalt.

Claudius Verlag,
125 Seiten,
ISBN 978-3-532-62897-3

„Feindschaft fällt nicht vom Himmel." Es sind kurze Sätze wie dieser, die mich begeistern für das Essay „Entfeindet euch". Der Theologe und Psychologe Seidel setzt bei der Erfahrung der letzten Jahre an: Coronakrise, Krieg, Migration und zunehmende Rüstungsausgaben spalten die Gemüter und Gesellschaften. Menschen teilen ihre Welt in Gut und Böse, Freund und Feind, Richtig und Falsch. Das Wahrnehmen von Zwischentönen und Spielräumen gerät dabei aus dem Blick. Und es fällt schwer, mit Uneindeutigkeiten zu leben.
Seidel setzt dagegen auf „das geteilte gleiche Menschsein, die geteilte gleiche Verletzlichkeit und das Bewusstsein wechselseitigen aufeinander Angewiesenseins". Dazu ruft er – und das ist ein Schatz dieses kleinen Buches! – von der Bibel über Martin Buber bis zu Judith Butler, Hannah Arendt unterschiedliche Professionen auf. Sie alle belegen auf ihre Weise, dass ein Leben auf der Erde nur funktioniert, wenn Menschen miteinander kooperieren.
„Frieden kommt durch Entfeindung." Seidel plädiert für eine Entfeindungslogik, die nicht sagt „Ich oder Du", sondern »Ich und Du« und die ein neues »Wir« anstrebt. Hierfür sei es immer wieder nötig, aktiv Feindbilder abzubauen, militärischen Lösungen zu misstrauen und beharrlich Gewaltalternativen zu suchen. Die Frage von Krieg und Frieden stellt sich demnach zuerst als Frage der inneren Haltung und der mentalen Ausrichtung.
Mit dem Psychiater und Vordenker der Entkolonialisierung, Frantz Fanon, gibt Seidel die Hoffnung nicht auf: „Es gibt auf beiden Seiten der Welt Menschen, die suchen."

Sabine Müller-Langsdorf
Friedenspfarrerin
Zentrum Oekumene
der EKHN/EKKW
Frankfurt/Main

Michael Heymel:
Evangelische Lieder verstehen. 72 Gesangbuchlieder erklärt.

Limburg/Lahn 2024,
120 Seiten,
ISBN 979-8878848237

Zum 500. Geburtstag des Evangelischen Gesangbuchs – wir denken an das „Achtliederbuch" Martin Luthers, an das Erfurter Enchiridion, an Johann Walters Geistliches Gesangbüchlein – veröffentlicht Pfarrer i.R. Michael Heymel einen kleinen Band als Beitrag zum Verständnis vieler Kirchenlieder. Ausgangspunkt ist eine Frage, die sich an die Erzählung vom äthiopischen Kämmerer (Apostelgeschichte 8) anschließt: „Verstehst du auch, was du singst?" Oftmals braucht es einen Austausch über das Liedgut und die mitunter jahrhundertealten Texte, in denen sich Theologie im Wortsinne verdichtet. Als gelehrter Gesprächspartner führt Heymel die Lesenden und Singenden zu einem tieferen Verständnis.
Teils paraphrasierend, immer mit Hintergrundinformationen ausgestattet, beleuchtet er eine Auswahl von 71 Liedern aus dem Stammteil des EG sowie eines aus dem EKG. Inspirierend ist das für alle, die kirchliches Liedgut „liebhaben wie einen alten Freund im Hause" (Matthias Claudius). Viele Hinweise helfen, Lieder zu erschließen, und könnten der Gemeinde als kurze Vorrede auf einen Gesang im Gottesdienst dienen. Etwa der Verweis auf Pötzschs Betrachtung einer Rodin-Skulptur, die ihn zu EG 533 „Du kannst nicht tiefer fallen" inspiriert hat (109) oder die Einordnung von EG 166 „Tut mir auf die schöne Pforte" in den Kontext der Schlesischen Kirche im 18. Jahrhundert, wo Protestant:innen mitunter eine Tagesreise für den Kirchgang unternehmen mussten (70).
Für die Vorbereitung einer Liedpredigt bräuchte es mehr. Im Anhang sind deshalb zahlreiche Hinweise auf weiterführende Literatur zu finden. Diese Begrenztheit für „professionelle Nutzer" ist dem Autor bewusst. Dem Buch ist dennoch, gerade im Jubiläumsjahr, eine Leser:innenschaft zu wünschen aus Menschen, die im Gesang der Kirche leben und ihn mit Leben füllen.

Ingo Schütz
Pfarrer
Oberursel-Bommersheim

Mike Josef

Frankfurt ist eine permanent wachsende, multikulturelle Stadt mit nahezu 780.000 Einwohner:innen. Welche Überlegungen oder welches Leitbild beschreibt am ehesten Ihre Vision einer modernen Stadt?

Frankfurt steht zusammen und lässt sich nicht spalten – das ist mir als Oberbürgermeister aller Frankfurterinnen und Frankfurter wichtig. Die Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt haben mit großen Demos gegen rechts gemeinsam ein starkes Zeichen gesetzt. Sie haben gezeigt: Nazis, Antisemiten und Rassisten, Hass und Spalterei sind bei uns nicht willkommen.
Ein modernes Frankfurt braucht zudem eine starke Wirtschaft, um soziale Stadt sein zu können. Wir investieren in die soziale, kulturelle und ökologische Infrastruktur und vor allem in die Bildung unserer Kinder und in die Weiterbildung aller Frankfurterinnen und Frankfurter. Ich möchte die bezahlbare Stadt. Wir sind Stadt der Bildung und des sozialen Zusammenhalts.

Foto: www.wikipedia.org | Frankfurter Buchmesse 2017

Als Oberbürgermeister können Sie unmöglich *aller Welt Freund* sein. Wie schaffen Sie es, die Balance zwischen den unterschiedlichsten Ansprüchen und Wirklichkeiten zu finden?

Ich trete jeden Tag dafür an, das Beste für Frankfurt zu erreichen. Dass ich es dabei nicht jedem recht machen kann, gehört dazu. Und manches dauert auch länger, als ich es mir vorstelle. Ich bin dafür überzeugt, dass wir im Magistrat vieles schaffen, wenn wir gemeinsam zum Wohle der Stadt agieren. Dazu gehört es, ab und zu Kompromisse einzugehen. Gemeinsam sind wir stark und ich bin froh, dass wir Erfolge erzielt haben, etwa die AMLA, die nach Frankfurt kommt, bei den Städtischen Bühnen ging es voran, im Haushalt sind 500 Mio. Euro für Bildung in den nächsten drei Jahren veranschlagt, im Bahnhofsviertel zeigen Maßnahmen erste Wirkungen. Weiteres wird folgen. Wir arbeiten hart, um Frankfurt nach vorne zu bringen.

Foto: Oliver Tamagnini

Die Work-life-Balance ist in aller Munde. Als junger OB mit Familie gefragt: Können Sie sich Ihr Amt in Teilzeit vorstellen, um mehr Zeit für sich, für Care-Arbeit, Hobby, Entspannung, Resilienz zu haben?

Es ist mir wichtig, dass alle Lebensbereiche genügend Platz im vielschichtigen Alltag bekommen. Und zwar so, dass es für alle Beteiligten passt und auch um selbst zufrieden zu sein. Das heißt aber nicht, dass alle Bereiche immer in kompletter Balance sind, wie es die Work-Life-Balance ja impliziert. Ich bin mit ganzem Herzen Oberbürgermeister, da gibt es eigentlich immer etwas zu tun und das bedeutet auch, dass die Tage oft lang sind. Das habe ich vorab mit meiner Familie besprochen. OB in Teilzeit zu sein, das kann ich mir derzeit nur schwer vorstellen, auch wenn ich im Magistrat Kolleginnen und Kollegen wie etwa die Bürgermeisterin habe, die mich vertreten können. Prinzipiell arbeite ich gern und tanke dabei auch auf.

Mike Josef (*25. Januar 1983 in Qamischli, Syrien, vorheriger Nachname Yusuf) ist ein deutscher Politiker (SPD) und seit dem 11. Mai 2023 Oberbürgermeister von Frankfurt am Main.

Josef ist verheiratet und hat zwei Söhne. Mike Josef ist evangelisch.

» Erneuerung kann nur aus einem unerbittlich wahrhaftigen und rücksichtslos mutigen Denken kommen. «

Albert Schweizer

Unter dem obigen Zitat stand das gemeinsame Motivationscamp der beiden hessischen Pfarrvereine im März 2024 in Frankfurt. Angesichts der Transformationsprozesse in unserer Gesellschaft und insbesondere in unserer Kirche beschlossen wir im Vorstand, nicht allein auf kirchliche Reform- und Transformationsprozesse wie ekhn 2030 zu reagieren; wir wollten vielmehr aktiv werden und fragen: Welche Kirche wollen wir? Und welche Rolle werden Pfarrerinnen und Pfarrer darin „spielen"?
Das Motivationscamp, das wir in diesem Jahr anstelle unseres traditionellen „Tages für Pfarrerinnen und Pfarrer" veranstalteten, war ein erster Schritt, um das herauszufinden. Vier prominente und profilierte Persönlichkeiten (Dr. Michel Friedman, Halima Gutale, Dr. Friedericke Erichsen-Wendt und Dr. Eberhard Pausch) waren eingeladen, um aus ganz unterschiedlichen Perspektiven auf die gegenwärtigen Herausforderungen zu blicken. In den anschließenden Gesprächen nahmen wir ihre Impulse auf und versuchten, diese für uns und unsere Arbeit fruchtbar zu machen.

Mit welchen Themen hat sich der Pfarrverein im Jahr 2023 beschäftigt?

An erster Stelle ist der Prozess ekhn2030 zu nennen, der sich als ganzheitlicher Ansatz versteht, dessen Ziel nicht nur finanzielle Stabilität (mit den damit verbundenen Einsparzielen), sondern auch eine Anpassung an die Herausforderungen der Zeit ist. Das klingt nicht nur wie die Quadratur des Kreises, sie ist es auch. Über den vielen Fragen, die die neuen Strukturen z. B. in den Nachbarschaftsregionen und Verkündigungsteams aufwerfen, steht die ganz große Frage, wie das alles umgesetzt werden soll: mit weniger (Pfarr-)Personen, weniger Geld und weniger Mitgliedern. Ein lesenswerter Beitrag hierzu findet sich unter der Überschrift „Neubau bei laufendem Betrieb" in der Ausgabe 5/23 des Magazins.

Wie in diesem Zusammenhang die im neuen Arbeitszeitmodell der EKHN anvisierte 44-Stunden-Woche im beruflichen Alltag umgesetzt werden soll, hat sich uns im Vorstand nicht erschlossen. Dazu müssten der Pfarrdienst und die mit ihm verbundenen Arbeitsstrukturen nicht nur von organisatorischen und bürokratischen Verpflichtungen befreit, sondern völlig neu definiert werden.

Eine stärkere Einbeziehung der Ruheständler:innen in die pfarramtliche Versorgung könnte aus Sicht des Vorstands etwas Entlastung schaffen. Im Moment fehlen jedoch sowohl passende Teilzeitmodelle als auch finanzielle Anreize, damit dies für eine nennenswerte Anzahl von Pfarrpersonen im Ruhestand attraktiv ist.

Unter der Überschrift „Was Hans nicht glaubt, glaubt Hänschen nimmermehr?!" thematisierte der Tag für Pfarrerinnen und Pfarrer im Juli 2023. in Bensheim den Traditionsabbruch christlicher Praxis in den Familien. Dr. Stefanie Brauer-Noss beschrieb nicht nur, was passiert, wenn Glaube und christliche Traditionen aus dem Alltag der Familien verschwinden, sondern auch Ansätze, wie wir dem in unseren Gemeinden begegnen können. In diesem Zusammenhang wurde auch der langjährige Vorsitzende Dr. Martin Zentgraf verabschiedet.

Beim Blick nach Kurhessen-Waldeck hat die von der 14. Landessynode beschlossene Kürzung der Pfarrgehälter auf 97 % der Bundesbesoldung mehr als irritiert. Angesichts der Inflation, die

Werner Böck
Pfarrer
Vorsitzender

Pfarrpersonen ebenso betrifft wie alle anderen, tut diese Gehaltskürzung nicht nur dem Portemonnaie weh; vielmehr gefährdet sie die Attraktivität des Pfarrberufs und stellt deshalb im Blick auf die Nachwuchswerbung einen gewaltigen „Schuss nach hinten" dar. Wir können nur hoffen (und davor warnen), dass die Synode der EKHN dem Beispiel aus Kurhessen nicht folgen wird.

Weitere Themen waren und sind die 6. Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD sowie die ForuM-Studie zur sexualisierten Gewalt in der Evangelischen Kirche. Die 6. KMU wurde eingehend mit Kirchenpräsident Dr. Volker Jung diskutiert. Die vielleicht wichtigste Erkenntnis aus der Studie: Kirche muss gesellschaftspolitisch engagiert bleiben, um nicht weiter an Relevanz einzubüßen.

Was die ForuM-Studie betrifft, so hat uns diese im Vorstand – wie vermutlich uns alle – schwer erschüttert. Wir werden auch darüber sprechen müssen, inwieweit die Studie unsere Arbeit als Pfarrerinnen- und Pfarrerverein betrifft. Neben der Aufarbeitung wird es vor allem darauf ankommen, die Prävention in allen Bereichen von Diakonie und Kirche fest zu verwurzeln und weiter zu stärken.

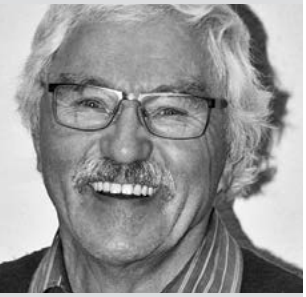
Mit der Fortdauer des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine, dem Überfall der Hamas-Terroristen auf Israel am 7. Oktober und dem daraus resultierenden Kriegs im Gazastreifen stellt sich immer deutlicher heraus, dass unsere bis dahin für verlässlich gehaltene Friedens- und Sicherheitsordnung in Europa wohl endgültig zerstört ist. Auch hierüber haben wir im Vorstand diskutiert und unseren ehemaligen Kollegen Dr. Eberhard Pausch gebeten, mit uns über die Frage zu sprechen, ob ein gerechter Friede endgültig ins Reich der Utopie gehört.

Was haben wir uns fürs kommende Jahr / die kommenden Jahre vorgenommen?

Selbstverständlich werden wir wie bisher unseren Standpunkt in alle berufs- und kirchenpolitischen Diskussionen in unserer EKHN einbringen. Darüber hinaus haben wir für das kommende Jahr vor allem drei Punkte auf unsere Agenda gesetzt:

1. Wir wollen die Kooperation mit dem Pfarrverein in der EKKW und mit den Pfarrvertretungen beider Landeskirchen weiter intensivieren.
2. Wir wollen die Mitgliederentwicklung in unserem Verein verstärkt in den Blick nehmen. Momentan nähern wir uns einem Punkt, an dem die Zahl der aktiven Pfarrpersonen und die der Ruheständler in etwa gleich groß ist. In den nächsten Jahren wird sich das deutlich in Richtung Ruheständler verschieben, während die Zahl der Nachwachsenden zurückgeht. Das bedeutet, irgendwann in nicht allzu ferner Zukunft wird auch die Mitgliederzahl insgesamt sinken. Wir haben eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich Gedanken darüber macht, was diese Entwicklung für unseren Verein bedeutet und welche Maßnahmen wir treffen sollten, um unserem Auftrag auch in der Zukunft gut nachkommen zu können.
3. Wir wollen berufspolitische Themen künftig noch stärker in den Vordergrund rücken. Was ist unser Selbstverständnis? Was unsere Ziele? Und wie können wir jüngere Kolleginnen und Kollegen dazu motivieren, sich – trotz der Aufgabenflut im Pfarramt – aktiv in unsere Vereinsarbeit einzubringen?

Bericht (in Auszügen) des Vorsitzenden, gehalten anlässlich der Mitgliederversammlung im März 2024



Dirk Römer
Pfarrer i. R.
Lorsch

Goldene Ordination – persönlich!

Ich beziehe mich auf die Fotoseiten in „Das Magazin" 6/23, S. 34f. unter der Überschrift „Ordinationsjubiläen in der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck".

Auch ich gehöre zu den Jubilaren, wenn auch nicht im Umfeld von Kassel, Fulda, Homberg und Marburg. Doch Homberg und Hessisch-Lichtenau sind mir wohl bekannt, war ich doch 1964 für zwei Jahre Soldat. Mich zog es danach nach Herborn und Mainz, Tübingen und München folgten, um die lokalen M's meiner „Karriere" abzuschließen.

Damals: Januar 1974. Propst Helmut Kern hatte einen Vikar zu ordinieren, der nicht mehr in seinen Diensten war, ein „Grenzgänger", wie ihn der Bergsträßer Dekan Arno Kreh im Januar 2024 einmal bezeichnete.

Statt nach Oberhessen, ins Ried oder Darmstadt zu gehen – wie üblich – entschloss ich mich, die Landeskirche vorübergehend zu verlassen. Auf Anraten des Herborner Professors Karl Wilhelm Dahm wechselte ich zu „Dienste in Übersee" (DÜ, Stuttgart), verwaltungstechnisch zur „Akademie Bad Boll".

Die ehemaligen Kurskolleg:innen aus Herborn waren schon längst ordiniert und in ihrer ersten Gemeinde eingetroffen. Ich musste zurück zur Vikarsgemeinde nach Mainz-Lerchenberg. Der ehemalige Lehrpfarrer und spätere Propst Herrmann Petersen und der künftige Vorgesetzte bei „Dienste in Übersee", Pfarrer Heino Meerwein, assistierten.

Heute: Vor einiger Zeit stand die Jubiläumsfeier eines ehemaligen Kollegen im Dekanat stand. Propst Stephan Arras gestaltete diese „Goldene Ordination" in Seeheim. Ich nutzte die Gelegenheit, auf den möglichen Termin des eigenen Erinnerungsfestes im Januar hinzuweisen. Doch Ende November 2023 erhielt ich eine Absage per E-Mail aus der Starkenburger Propstei: Bereits 2019 sei festgelegt worden, dass jedes Jahr für alle, die ihr 40. oder 50. Ordinationsjubiläum feiern, eine zentrale Feier, geleitet von jeweils zwei Pröpsten, in der Heiliggeistkirche in Frankfurt stattfände – mit anschließendem Kaffee im Dominikanerkloster.

Ich akzeptierte die kirchenleitende Entscheidung, aber protestierte mit dem Hinweis, ich sei als Einzelperson ordiniert worden. Was solle ein Fest der Gesamtkirche in Frankfurt, wenn keine individuell betroffene Ortsgemeinde mitfeiere.

Der vorgesehene Termin mit Abendmahl in Heilig-Geist (Heppenheim) blieb erhalten. Er wurde mit Ortspfarrer Frank Sticksel und Dekan Arno Kreh vorbereitet und realisiert. Im Dekanat war inzwischen die Urkunde zum „50jährigen Ordinationsjubiläum" eingetroffen. Am 21. Januar wurde sie mir durch Dekan Arno Kreh überreicht. Er trug die Biografie des „Grenzgängers" vor, würdigte sein Verbundenheit mit dem christlich-islamischen Dialog im Kreis Bergstraße und im Kreisseniorenbeirat 2011 – 2021, sowie in der Filmjury der EKD (20 Jahre ab 1994). Der Jubilar habe „immer wieder Grenzen überschritten".

Dr. h.c. Volker Jung schrieb in einem Begleitbrief als Kirchenpräsident: „Ich danke Ihnen für Ihren Dienst, … für das, was Sie für die Ihnen anvertrauten Menschen, für einzelne Gemeinden und für unsere Kirche geleistet haben". Auch die stellvertretende Kirchenpräsidentin Ulrike Scherf, die ehemals Kollegin und Dekanin an der Bergstraße war, gratulierte.

Der Initiativkreis Ruhestand für Pfarrerinnen und Pfarrer in der EKHN lädt ein:

RETRAITE

9. -12. September 2024

im ehemaligen Kloster Bad Soden-Salmünster

„Wo ist mein Platz als Ruheständler in meiner Kirche?“

4 Tage zur Ruhe kommen im Rhythmus von Tageszeitengebeten.

Es erwarten Sie:
Gespräche und Gedanken zur eigenen Beheimatung in unseren Kirchen mit Einstimmung in das Thema, kirchengeschichtliche Impulse und Gespräche über Erfahrungen und Perspektiven.

Musikalisch begleitet und gestaltet werden die Tage von Professor em. Matthias Kreuels, Aachen.

Kulturelles Begleitprogramm.

Teilnehmer:innenbeitrag:
Vollpension für Einzelzimmer: 195,-€
Doppelzimmer (2 Personen): 365,-€

Anmeldungen (bis 31.07.2024!) an:
Pfr. i. R. Dr. Ernst Fellechner
Benjamin-Franklin-Straße 23
55122 Mainz
Tel.: 06131 4878357
dr.e.fellechner@kabelmail.de

RELIGION UND DEMOKRATIE

77. DEUTSCHER PFARRERINNEN- UND PFARRERTAG
23. bis 25. September 2024
in Kaiserslautern

DEUTSCHER PFARRERINNEN- & PFARRERTAG
Was uns betrifft.

ANMELDUNGEN UND WEITERE INFORMATIONEN:
www.pfarrertag.de

VERBAND EVANGELISCHER PFARRERINNEN UND PFARRER IN DEUTSCHLAND E.V.

Herzliche Einladung

GEMEINSAMER TAG DER BEGEGNUNG

für Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand
und Partner:innen der EKHN und EKKW

„So sie's nicht singen, glauben sie's nicht"

– Zur Funktion und zur Bedeutung (neuer) geistlicher Lieder für unseren Glauben

Referent und Gesprächspartner
Eugen Eckert

Mittwoch, 9. Oktober 2024

Kirche/Gemeindehaus
der Marienstiftsgemeinde
Am Wall 24, 35423 Lich

Für den Initiativkreis:
Pfarrer i. R. Dr. Ernst L. Fellechner
Pfarrer Werner Böck
Pfarrerin Bettina von Haugwitz

Foto: www.wikipedia.org

Programm

Ab 9.00 Uhr **Stehkaffee/Kuchen/Getränke**

9.30 Uhr **Andacht in der Marienstiftskirche**
mit Pröpstin Dr. Anke Spory

Grußworte von Pfarrer Werner Böck
(Vorsitz Pfarrerinnen- und Pfarrerverein EKHN)
und Pfarrerin Bettina von Haugwitz
(Vorsitz Pfarrverein Kurhessen-Waldeck)

10.30 Uhr **Referat und Singen mit Pfr. i. R. Eugen Eckert**
(im Gemeindehaus)

12.30 Uhr **Mittagessen**

14.00 Uhr bis 16.00 Uhr **Führungsangebote (in Gruppen)**
a) Rundgang Licher Altstadt
b) Marienstiftskirche
c) Orgelbaufirma Förster & Nicolaus

Teilnehmendenbeitrag:
29,- € / Person. Beitrag wird vor Ort erbeten.
Darin enthalten: Kaffee, Tee, Kuchen, Mittagessen, nichtalkoholische Getränke, Führung.

Anmeldeschluss: 4. Oktober 2024

Pfr. i. R. Dr.
Ernst L. Fellechner
Benjamin-Franklin-Straße 23
55122 Mainz
Tel. 06131 4878357
dr.e.fellechner@kabelmail.de

Verbindliche Anmeldung

☐ Ich nehme teil / Wir nehmen teil mit ___ Person/en

☐ Mittagessen für ___ Person/en ☐ ohne Mittagessen

Nachmittagsprogramm jeweils ab 14 Uhr
Bitte Auswahl treffen:

a) Rundgang Licher Altstadt ☐ _____ Person/en

b) Marienstiftskirche ☐ _____ Person/en

c) Orgelbaufirma Förster & Nicolaus ☐ _____ Person/en

Vorname: _____ Name: _____

Straße: _____

PLZ: _____ Ort: _____

E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Persönliche Nachrichten

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen, fehlt uns vermutlich Ihre Erklärung zum Datenschutz. Bitte reichen Sie diese dann nach.

Hessen-Nassau

Ordinationsjubiläen:

Auf Wunsch nachträglich:
Dirk Römer, 13.01.1974
Hartmut Clotz, 10.05.1959
Rolf Klingmann, 26.05.1974

Juni/Juli:
Wolfgang Paechnatz, 09.06.1974
Gerhard Grau, 26.07.1964

Geburtstage:

Auf Wunsch nachträglich:
Karl Schmitt, 75 Jahre (Januar)
Jürgen Schwarz, 75 Jahre (Februar)
Richard Felsing, 75 Jahre (März)
Karl Langensiepen, 80 Jahre (April)
Heinrich Meyer, 88 Jahre (Mai)
Dirk Römer, 80 Jahre (Mai)

Juni:
Friedrich-Wilhelm Reichardt, 87 Jahre

Juli:
Heinrich Blum, 86 Jahre
Michael Grimm, 60 Jahre
Traugott Hentschel, 93 Jahre
Kurt Kaltwasser, 60 Jahre
Robert Kirste, Robert, 94 Jahre
Martin Ohly, Martin, 91 Jahre
Otto Seesemann, 89 Jahre
Gertrud Zelm, 92 Jahre

Verstorbene:
Martin Braner am 15.01.2024,
im Alter von 88 Jahren (Berichtigung)

Neue Mitglieder:
Daniel Balschmieter
Robin Jonas
Dirk Michael Gütgemann
Kerstin Gütgemann
Annika Meisner
Sophia Schäfer
Carolin Sonntag

Kurhessen-Waldeck

Geburtstage:

Juni:
Karin Altrock, 85 Jahre
Helma Decker, 87 Jahre
Karin Feller, 91 Jahre
Barbara Gebauer, 80 Jahre
Ruth Groth, 96 Jahre
Beate Jockel, 88 Jahre
Erika Meister, 70 Jahre
Annemarie Mihr, 80 Jahre
Gustav Ohlendorf, 85 Jahre
Barbara Prölß, 87 Jahre
Dr. Werner. H. Schmidt, 89 Jahre
Esther Simon, 75 Jahre
Rainer Staege, 75 Jahre
Ingrid Weinbrenner, 88 Jahre

Juli:
Bärbel Braun, 87 Jahre
Ingeborg Drüner, 87 Jahre
Hiltraud Beate Fehringer, 80 Jahre
Irene Meier, 75 Jahre
Dr. Herbert Neie, 94 Jahre
Dieter Otto, 80 Jahre
Klaus Schäfer, 90 Jahre
Waltraud Schmidt-Wegner, 88 Jahre
Hedwig Völkerling-Winter, 80 Jahre
Dr. Hannelore Vogelsberg, 87 Jahre
Kathleen Wagner-Riddiford, 85 Jahre
Johanna Werner-Balcke, 70 Jahre

Verstorbene:
Klaus Lorenz, 08.01.2024,
im Alter von 85 Jahren
Hanna Gallenkamp, 16.01.2024,
im Alter von 97 Jahren
Lieselotte Hemmerling, 17.02.2024,
im Alter von 110 Jahren
Leo-Daniel von Busse, 19.03.2024,
im Alter von 85 Jahren

Kritische Theorie und liberales Christentum

Die Ideen der Frankfurter Schule neu betrachtet

27. - 29. September 2024

Evangelische Akademie Frankfurt,
Römerberg 9, 60311 Frankfurt am Main.

Referierende und Mitwirkende: Helena Esther Grass, Dr. Michael Großmann, Pfarrerin Dagmar Gruß, Dr. Eberhard Pausch, Dr. habil. Wolfgang Pfüller, Dr. Dr. Klaus Viertbauer, Kantor Berthold Wicke, Dr. Raphael Zager, Pfarrer Ingo Zöllich.

Eine Veranstaltung der Evangelischen Akademie Frankfurt, des Bundes für Freies Christentum und der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau.

Kosten: 100 Euro (Tagungsgebühr und Verköstigung), Übernachtung extra.

Anmeldung erforderlich bis 26. Juli 2024: evangelische-akademie.de/60449

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen
wird herausgegeben vom Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069 471820, info@pfarrverein-ekhn.de, www.pfarrverein-ekhn.de und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561 9307178, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein

Redaktion: Dierk Glitzenhirn / Bettina von Haugwitz / Leroy Pfannkuchen / Svenja Prust / Sabine Gaßmann (Assistenz) / Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich)

Redaktionsadresse: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Layout/Satz: Pear Design / Markus Jöckel · pear-design.net

Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH
Auflage 3.400 Exemplare, ISSN – 0941 – 5475

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Briefe etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 14.07.2024

UTOPIE

UTOPIE

Ich seh ein Land mit neuen Bäumen.
Ich seh ein Haus mit grünem Strauch.
Und einen Fluss mit flinken Fischen.
Und einen Himmel aus Hortensien seh ich auch.

Ich seh ein Licht von Unschuld weiß.
Und einen Berg, der unberührt.
Im Tal des Friedens geht ein junger Schäfer,
Der alle Tiere in die Freiheit führt.

Ich hör ein Herz, das tapfer schlägt,
In einem Menschen, den es noch nicht gibt,
Doch dessen Ankunft mich schon jetzt bewegt.
Weil er erscheint und seine Feinde liebt.

Das ist die Zeit, die ich nicht mehr erlebe,
Das ist die Welt, die nicht von unsrer Welt.
Sie ist von fein gesponnenen Gewebe,
Und Freunde, glaubt und seht: sie hält.

Das ist das Land, nach dem ich mich so sehne,
Das mir durch Kopf und Körper schwimmt,
Mein Sterbenswort und meine Lebenskantilene,
Dass jeder jeden in die Arme nimmt.

Hanns Dieter Hüsch: Utopie (Ich seh ein Land mit neuen Bäumen)
aus: Hanns Dieter Hüsch/Uwe Seidel, Ich stehe unter Gottes Schutz, S. 81, 2018/16
© tvd-Verlag Düsseldorf, 1996